

Zeitschrift:	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	13 (2008)
Heft:	2
Artikel:	Schloss Hagenwil : eine bauhistorische Untersuchung
Autor:	Lanfranconi, Annina
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-166228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss Hagenwil – eine bauhistorische Untersuchung

von Annina Lanfranconi

Einleitung

Das Wasserschloss Hagenwil steht im Thurgauer Dorf Hagenwil, an der Verbindungsstrasse von Amriswil nach St. Gallen.¹ Es ist die letzte mittelalterliche Wasserburg² der Ostschweiz, die bis heute mit einem Wassergraben und einer Wippbrücke erhalten geblieben ist (Abb. 1). Erstmals wird die Ortschaft Hagenwil durch eine Urkunde von 1227 belegt.³ Sie erwähnt einen Ritter Rudolf von Hagenwil (Ruodolfe milite de Haginiwil), der Ministerial des Klosters St. Gallen war. Die erste Nennung der Burg erfolgt im Jahr 1264.⁴ Neben der Burg dürfte im 13. Jh. auch eine Pfarrkirche erbaut worden sein, die ab 1495 durch die bestehende Pfarrkirche ersetzt wurde.⁵ Auf die Ritter von Hagenwil folgte spätestens ab 1300 das Geschlecht der von Güttingen.⁶ Das Burglehen des Klosters St. Gallen beinhaltete zu diesem Zeitpunkt die Burg Hagenwil, den Kirchensatz, zwei Höfe, eine Mühle, einen Weingarten, das Gut des Ammanns und die Vogtei. 1341 wurde das Burglehen, fortan ohne Kirchensatz, an Ritter Hermann I. von Breitenlandenberg verkauft.⁷ 1414 gelangte es über dessen Urenkel an das Geschlecht der Payerer⁸ und 1504

schliesslich durch Vererbung an die Familie von Bernhausen.⁹ Da diese Familie ab 1638 in finanzielle Not geriet, verpfändete sie das Schloss und die Herrschaft ans Kloster St. Gallen und verkaufte 1684 schliesslich beides dem Kloster.¹⁰ Dieses bewirtschaftete das Schloss mit der Herrschaft bis zur Auflösung der Feudalherrschaft 1789 durch einen ansässigen Statthalter. Aus dem säkularisierten Klostergut wurde das Schloss mit den dazugehörenden Anlagen 1806 durch die langjährige Verwalterfamilie Angehrn erworben und zudem seit 1825 mit einem Restaurant betrieben.¹¹

Forschungsgeschichte

Das Schloss Hagenwil wurde erstmals durch Johann Rudolf Rahn inventarisiert.¹² Seine Leistung beruht vor allem auf einer detaillierten Gebäudebeschreibung sowie auf einer zeichnerischen Bestandesaufnahme der Fassaden und Grundrisse.¹³ 1937 erfolgte eine Gesamtrenovierung, wobei Architekt Nisoli erstmals massstabgetreue Planaufnahmen erstellte.¹⁴ Da die Arbeiten nicht umfassend dokumentiert wurden, sind die damals erfolgten Baumassnahmen nur



1: Schloss Hagenwil, Hauptansicht von Süden, 2006.

schwer nachvollziehbar. Es ist aber zu vermuten, dass vor allem eine Oberflächenrenovierung stattfand.

1962 erschien mit dem Kunstdenkmälerband des Bezirks Bischofszell von Albert Knoepfli die bis jetzt ausführlichste Darstellung des Schlosses Hagenwil.¹⁵

1985 wurde durch das atelier d'archéologie médiévale aus Moudon, vertreten durch Georges Descœudres, eine erste archäologische Bauuntersuchung mit einem Kurzinvantart des Baubestandes durchgeführt.¹⁶ Dabei wurden vierzig Holzproben dendrochronologisch ausgewertet, die zeigten, dass die Burgenlage nach einer vollständigen Zerstörung durch Brand im frühen 15. Jh. mit Einbezug von verschont gebliebenen massiven Bauteilen wieder aufgebaut worden war. Weiter wurden durch das atelier d'archéologie médiévale teils Wandansichten gezeichnet und Bauphasenpläne erstellt.

1994/95 fand eine Fassadenrenovation statt, und aus diesem Anlass entstanden genaue Fassadenpläne.¹⁷ Zudem wurden Putz- und Fassungsuntersuchungen sowie eine zweite dendrochronologische Untersuchung vorgenommen, welche die grossen Bautätigkeiten im frühen 15. Jh. bestätigten.

Die jüngste Untersuchung veranlasste 2003/04 das Amt für Archäologie anlässlich des Toiletten- und Lifteinbaus beim und im Turm.

¹ Der vorliegende Text beruht auf der im Mai 2007 bei Prof. Dr. P. C. Claussen am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich eingereichten Lizziatsarbeit mit dem Titel «Schloss Hagenwil. Eine bauhistorische Untersuchung».

² Das Gebäude, mit Burg bezeichnet, wird urkundlich seit 1504 (Stiftsarchiv St. Gallen, Rubr. 142, Fasz. 6) Schloss Hagenwil genannt, so dass im folgenden Artikel die Begriffe Schloss und Burg äquivalent verwendet werden.

³ Thurgauisches Urkundenbuch (=TUB). Hrsg. vom Thurgauischen Historischen Verein (Frauenfeld 1917–1967) TUB II, Nr. 265.

⁴ TUB III, Nr. 483.

⁵ Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. 724b, fol. 1520. Die in der Literatur weit verbreitete Aussage, dass die Kirche 1095 erbaut wurde, ist falsch und beruht auf einem Abschreibfehler im Repertorium des St. Galler Mönchs und Archivars P. Deicola Custor (Stiftsarchiv St. Gallen, Repertorium C 2,2, sub voce Hagenwil).

⁶ TUB IV, Nr. 972.

⁷ TUB V, Nr. 1674.

⁸ AUGUST NAEF, Archiv Sankt-Gallischer Burgen und Edelsitze oder urkundliche, genealogische und heraldische Belege zur Geschichte der Sankt-Gallischen Burgen und ihrer Besitzer 5 (St. Gallen 1845) 273–275.

⁹ Stiftsarchiv St. Gallen, Rubr. 142, Fasz. 6.

¹⁰ Stiftsarchiv St. Gallen, Rubr. 142, Fasz. 6.

¹¹ ALBERT KNOEPFLI, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau III: Der Bezirk Bischofszell (Basel 1962) 461.

¹² JOHANN RUDOLF RAHN, Die mittelalterlichen Architektur-Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau (Frauenfeld 1899) 185–194.

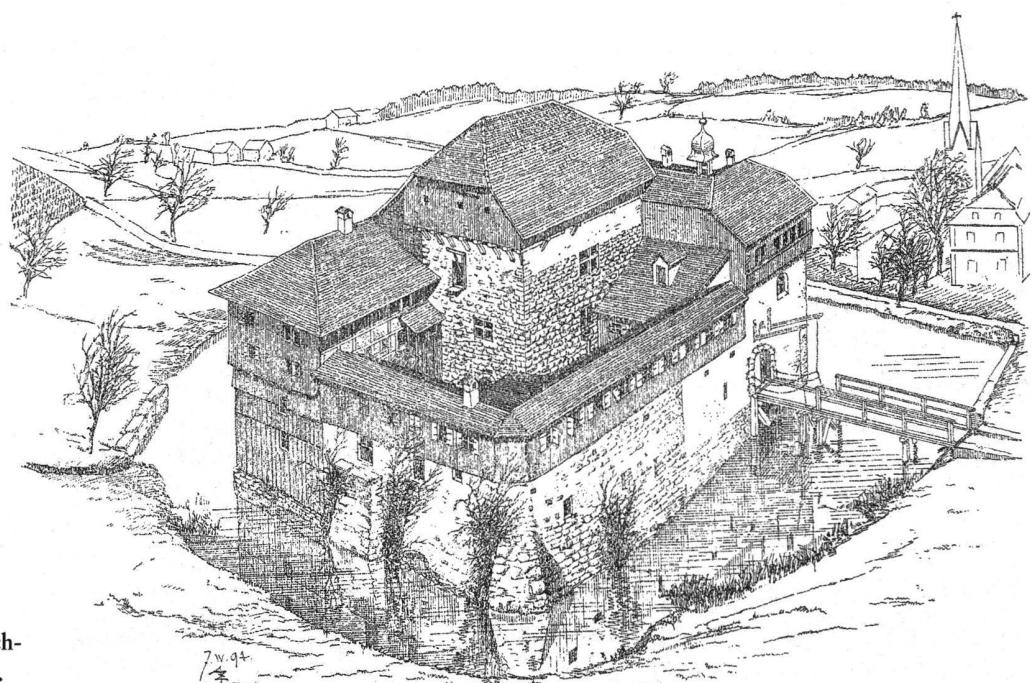
¹³ Originale in der Grafischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

¹⁴ Akten zur Gesamtrenovation 1937 im Stadtarchiv Amriswil und im Amt für Denkmalpflege Thurgau.

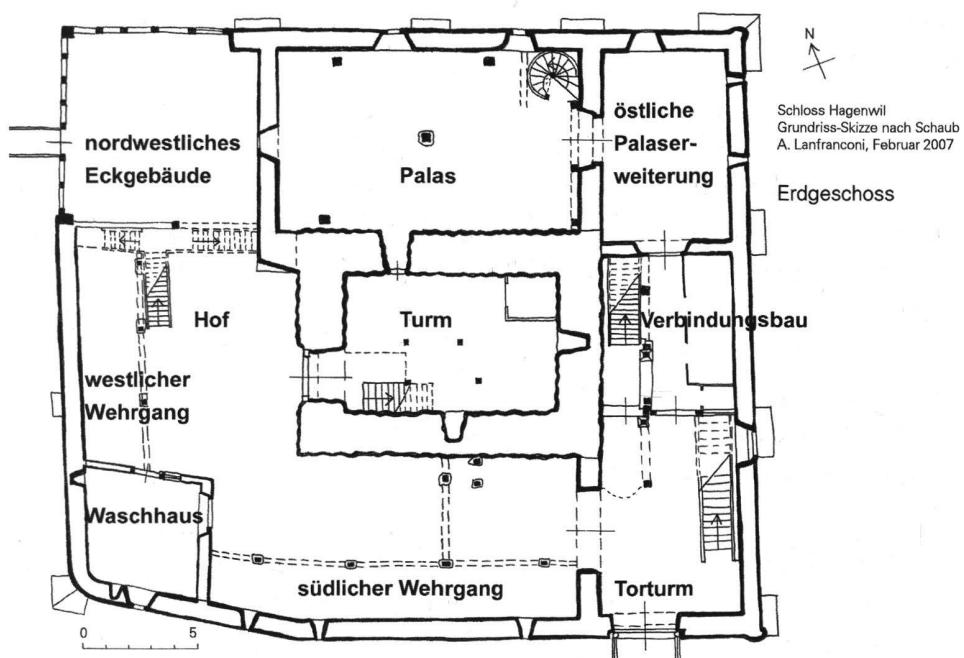
¹⁵ KNOEPFLI 1962 (wie Anm. 11) 458–484.

¹⁶ Bericht im Amt für Denkmalpflege Thurgau.

¹⁷ Renovationsbericht im Amt für Denkmalpflege Thurgau.



2: Schloss Hagenwil, Zeichnung Joseph Zemp, 1894.



3: Grundriss des Erdgeschosses mit verschiedenen Gebäudeteilen.

Beschreibung der Burgenanlage

Die Burg bildet den westlichen Abschluss des Dorfes Hagenwil gegen das Hochplateau Hudelmoos (Torfmoor) hin und ist in die sanfte Hanglage eingebettet. Sie erhebt sich in einem ca. 3,2 m tiefen Weiher, der in Ost-West-Richtung ca. 49 m und in Nord-Süd-Richtung ca. 56 m misst (Abb. 2).

Der Burgbezirk wird gegen aussen hin von einer massiven Ringmauer umgeben, die in Ost-West-Richtung 30 m und in Nord-Süd-Richtung 28 m misst (Abb. 3). Die südwestliche Ecke springt um ca. 2,50 m in Richtung Norden zurück, und die nordwestliche Beringecke besteht statt aus massivem Mauerwerk aus einer zweigeschossigen Fachwerkkonstruktion. Die Mitte der Burgenanlage bestimmt ein viergeschossiger Turm aus mächtigen Findlingen. Er besitzt ein zweigeschossiges Erdgeschoss, das 2003 durch einen zusätzlichen Zwischenboden unterteilt wurde. Im ersten Obergeschoss befindet sich spätestens seit dem 19. Jh. eine Küche mit fliessendem Wasser und im zweiten Obergeschoss ein grosser, hoher Saal, heute der sogenannte Rittersaal. Zwischen Turm und Ringmauern fügen sich verschiedene Bauten ein. Auf der Nordseite befindet sich der Nordtrakt mit Keller- und Lagerräumen im Erd- und Zwischengeschoß sowie zwei Wohngeschoßen im aus-

kragenden zweigeschossigen Fachwerkobergaden. Der Nordtrakt gliedert sich durch die unterschiedlichen Bauphasen in drei Teile: in das nordwestliche Eckgebäude, in den Palas und die östliche Palaserweiterung.

Auf der Ostseite präsentiert die Burg ebenfalls eine geschlossene Bebauung (Osttrakt). Der Palaserweiterung folgt südseitig der Verbindungsbau mit der Haupttreppenanlage im Erd- und Zwischengeschoß und dem zweigeschossigen, auskragenden Fachwerkobergaden mit Wohnräumen. Die Südostecke des Berings enthält den Torturm mit dem Kapellenraum im massiven ersten Obergeschoß und dem darüberliegenden kleinen Appartement mit Stube, Nebenstube und Küche im auskragenden Fachwerkobergaden.

Die Süd- und Westseite des Turms umgibt ein offener Hof, der durch die südliche und westliche Ringmauer mit ihren eingeschossigen Wehrgangaufbauten und dem Waschhaus in der Südwestecke begrenzt wird.

Für den mittelalterlichen Innenausbau sind neben den mächtigen Balkendecken mit Unterzügen und Ständern vor allem die zwei Bohlenbalkendecken zu erwähnen. Die eine befindet sich im ersten Obergeschoß der Palaserweiterung und die andere im zweiten Obergeschoß des Torturms.



4: Detail der Turmwestfassade mit Rundbogenportal von 1552.

Ergebnisse der Bauuntersuchung 2006/07

Die Bauuntersuchung 2006/07 hatte zum Ziel, die baugeschichtliche Entwicklung der Burgenanlage aufzuarbeiten, welche den Eigentümern als Grundlage für allfällige Umbau- und Umnutzungspläne dienen soll. Außerdem wurde im Rahmen der Lizentiatsarbeit auch die wertvolle Ausstattung des späten 18. Jh. mit ihren Ausmalungen und bedruckten Papiertapeten eingehender erforscht, da sie einen wichtigen und qualitativ hochstehenden Bestand darstellt.

5: Detail von Aussenseite der nördlichen Ringmauer.



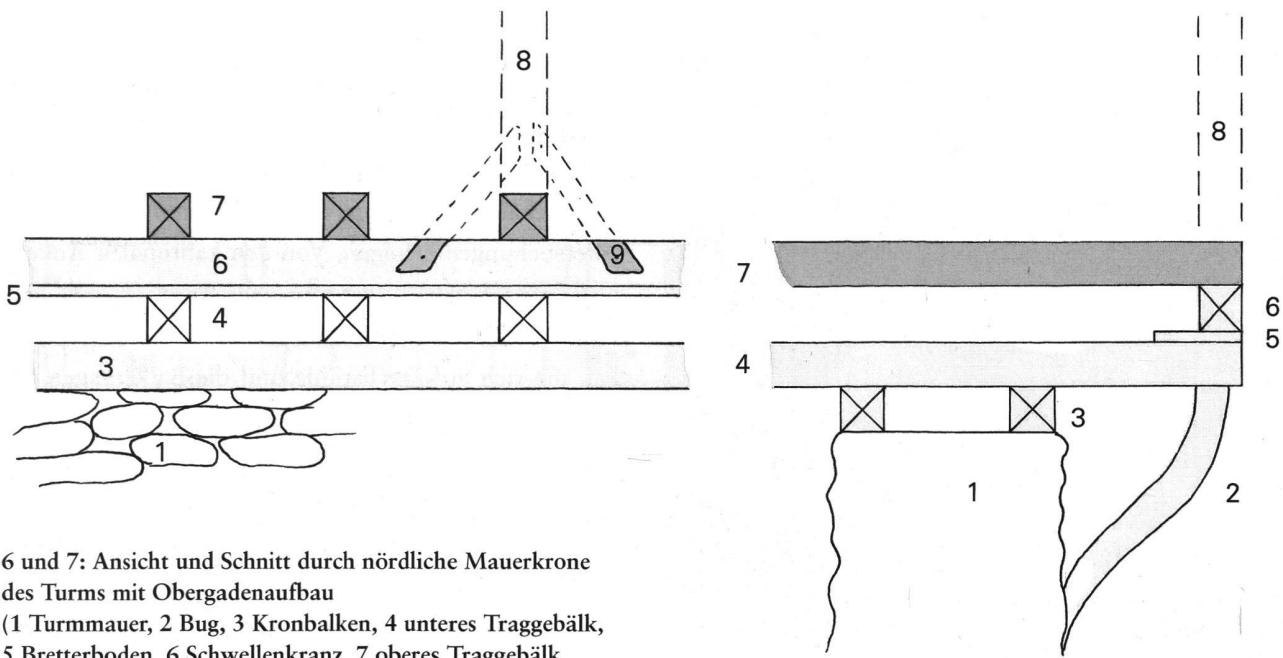
Für die Baugeschichte wurden einerseits sämtliches Quellenmaterial sowie frühere wissenschaftliche Untersuchungen gesichtet und neu ausgewertet, andererseits das Gebäude selbst erforscht. Da das Schloss bewohnt und bewirtschaftet wird, konnten keine struktureingreifenden Untersuchungen erfolgen. Von den kantonalen Ämtern durfte jedoch mit Zustimmung der Besitzerfamilie eine weitere dendrochronologische Probenserie gezogen werden, die sich auf Dachstühle und die Balkenlagen des Turmes beschränkte.

Bauphasen vor dem Brand im 15. Jh.

Anhand verfärbter und abgeplatzter Steine erkennt man deutlich die Bausubstanz vor dem Brand Anfang des 15. Jh. Dazu gehören der Turm bis ca. 1,50 m unter der heutigen Mauerkrone, die Ringmauer sowie die zwei im Norden zwischen Turm und Ringmauer eingelassenen Mauern des Palas (Abb. 20).

Der Turm dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jh. errichtet worden sein. Dies machen einerseits stilistische Vergleiche mit dem Turm der nahe gelegenen Burg Mammertshofen (erbaut 1230–1240),¹⁸ andererseits die erste schriftliche Erwähnung der Burg Hagenwil von 1264 deutlich. Der Turm zeigt ein lagiges Mauerwerk aus Findlingen, die im Sockelbereich ein Ausmass bis zu 2 m Länge erreichen (Abb. 4). Die Ecksteine besitzen einen Kantenschlag (an der Südwestecke sind sie stark verwittert). Im Innern zeigt der Turm ein überhohes Erdgeschoss mit je einer ursprünglichen Fensteröffnung gegen alle vier Himmelsrichtungen hin. Im ersten und zweiten Obergeschoss befanden sich vermutlich die bewohnten Geschosse mit Küche, Stube und Schlafkammern. Der Zugang wurde mittels eines Hocheingangs im nördlichen Teil der Ostfassade gewährleistet, der heute vermauert und von der Innenseite durch den Liftschacht verstellt ist. Zur ursprünglichen Befestigung der Obergeschosse können keine Aussagen gemacht werden, zu vermuten sind kleiner dimensionierte Fensteröffnungen als die heutigen Fenster. Den Turm schloss vermutlich schon vor dem Brand ein Obergaden ab.

¹⁸ DANIEL REICKE, «von starken und grossen flüjen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein (Basel 1995) 95–96.



6 und 7: Ansicht und Schnitt durch nördliche Mauerkrone des Turms mit Obergadenaufbau
(1 Turmmauer, 2 Bug, 3 Kronbalken, 4 unteres Traggebälk, 5 Bretterboden, 6 Schwellenkranz, 7 oberes Traggebälk, 8 Ständer zu abgegangenem Obergaden, 9 leere Blattsassen).

Zu einem unbestimmten Zeitpunkt, vielleicht noch im 13., sicher aber im 14. Jh., gesellten sich zum Turm die Ringmauern, die in sich etwa vier Bauphasen aufzeigen (Abb. 5, 21).¹⁹ Die erste Phase (nur an der Nordfassade) hebt sich deutlich vom Mauerbestand der übrigen Burganlage ab. Das streng lagig gemauerte Mauerwerk mit kleinen, gelegten Flusskieseln könnte bereits in der ersten Hälfte des 13. Jh. oder sogar früher entstanden sein. Die Frage ist, ob es sich dabei um Überreste eines Vorgängerbaus handeln könnte. Die folgenden zwei Phasen gleichen sich sowohl in der lagigen Mauerung wie auch in der Grösse der Steine und lassen sich nur mit Hilfe der im Innern sichtbaren Gerüstbalkenlöcher voneinander unterscheiden. Die jüngste Phase ist unregelmässig gemauert, zeigt teilweise geröttete Steine und scheint im Zuge des Wiederaufbaus im 15. Jh. aufgemauert worden zu sein.

Für den Bau des Palas wurden zwei Mauern zwischen die nördliche Ringmauer und die Nordfassade des Turms eingelassen. Anhand des vergleichbaren Mauerbilds muss der Palas entweder mit oder relativ kurz nach der Ringmauer aufgebaut worden sein. Da die Anschlussstellen überputzt sind, lässt sich ohne substanzeingreifende Untersuchung die Bauabfolge nicht genau klären. Der Palas zeigt in der Westwand im Erdgeschossbereich eine ursprüngliche,

heute vermauerte Öffnung, die möglicherweise den einzigen Zugang darstellt. Es ist zu vermuten, dass der Palas einen mindestens eingeschossigen Obergaden besass, der über den Turm erschlossen wurde.

Wiederaufbau in der ersten Hälfte des 15. Jh.

Das verheerende Ausmass eines oder mehrerer Brände lässt sich an den flächendeckenden Brandspuren erkennen. Mit Hilfe der dendrochronologischen Untersuchungen 1985 und 1994/95 konnte der Wiederaufbau der Burganlage in den Zeitraum zwischen 1415 und 1425 datiert werden. Die Brandursache ist ungewiss. Descœudres vermutet, dass die Zerstörung allenfalls mit den Appenzeller Kriegen um 1405 in Zusammenhang gebracht werden könnte.²⁰ Durch die St. Galler Säckelamtbücher lassen sich Appenzeller Züge im Jahr 1405 in der Region Hagenwil belegen.²¹ Eine Brandschatzung der Burg Hagenwil wäre demzufolge möglich, doch scheint ein Brand unmittelbar vor 1415 wahrscheinlicher. Zu den Gebäuden des Wiederaufbaus gehören der Turm mit einem Obergaden, der Nordtrakt sowie vermutlich nicht genau definierbare Aufbauten im Bereich des südlichen und westlichen Berings (Abb. 22).

Die Ruine des Turmschafts wurde beim Wiederaufbau ab 1415 um ca. 1,50 m erhöht. Im Innern wurden an der



8: Detail von Nordfassade des Nordtrakts.

Stelle der ursprünglichen Geschossbalkenlagen zwei neue eingezogen. Wie bereits Reicke vermutet, wurde auf dem massiven Turmschaft ein Obergaden in Holzgerüstbauweise aufgerichtet.²² Diese Annahme konnte durch die Bauuntersuchung 2006/07 bewiesen werden.

Beim Betrachten der Dachkonstruktion des Turms (Abb. 6 und 7) fällt auf, dass auf den Mauerkronen (1) zwei Traggebälke (4 und 7) aufliegen, obwohl für die Konstruktion des aktuellen Dachwerks nur eines notwendig gewesen wäre. Das untere Traggebälk (4) weist gegen Osten und Westen je einen Fächer und dazwischen eine Querbalken-

lage auf. Die Balkenköpfe ragen über die Turmmauern hinaus und werden mit Bügen (2) abgestützt (zwei davon dendrochronologisch in den Wiederaufbau datiert). Auf diesem unteren Traggebälk liegt ein Schwellenkranz (6)

¹⁹ Zur Gestaltung des Torturmstumpfs, des westlichen Berings sowie der nordwestlichen Beringecke vor dem Brand können keine Aussagen gemacht werden.

²⁰ Wie Anm. 16.

²¹ TRAUGOTT SCHIESS (Hrsg.), Die ältesten Seckelamtbücher der Stadt St. Gallen. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 35, Folge 5d (St. Gallen 1919) 76–78.

²² REICKE 1995 (wie Anm. 20) 96.



9: Saal mit Bohlenbalkendecke, um 1415–1425.



10: Stuhlständen der Walmdachkonstruktion im westlichen Dachwerk des Nordtrakts.

mit einer mittigen Balkenlängsverbindung (1530) auf. Darüber erhebt sich das zweite, quergespannte Traggebalk (7) ohne Fächer. Dieses bildet die Dachbalkenlage für das aktuelle Dachwerk mit vier liegenden Stuhlbindern. Das eindeutige Indiz für einen Obergaden liefern jedoch leere Blattsassen (9) im Schwellenkranz (6). Sie lassen auf eine einst mindestens eingeschossige Holzgerüstkonstruktion auf dem Turm schliessen. Zu vergleichen wäre die abgegangene Obergadenkonstruktion vermutlich mit dem Bohlenständerbau der Burg Zug von 1355.²³ Zu einem bis jetzt noch nicht näher bestimmten Zeitpunkt, zwischen 1530 und der Mitte des 19. Jh., dürfte



11: Nordwestlicher Eckständer des Torturms mit übers Eck geführtem Ständerfussblatt (gegen Westen nachträglich abgearbeitet).

der Hagenwiler Obergaden abgebrochen und durch das bestehende Dachwerk ersetzt worden sein. Der Palas wurde beim Wiederaufbau auf die gesamte Länge der Beringnordfassade zum bestehenden Nordtrakt erweitert (Abb. 8). Dazu wurden östlich und westlich



12: Stube des Torturms mit Bohlensäulendecke, um 1485/86, Malerei Joseph Anton Puelacher zugeschrieben, um 1786/87.



13: Innenseite der südlichen Ringmauer mit Putzresten einer abgegangenen Wehrgangkonstruktion.

des Turms, in der Flucht von dessen Nordwand, massive Wände hochgezogen. Über dem zweigeschossigen, massiven Unterbau wurde ein auskragender, zweigeschossiger Obergaden in Fachwerkkonstruktion erstellt. Deren östlichster Teil zeigt ein etwas höheres erstes Obergeschoss, da für die gewölbte Bohlenbalkendecke mehr Raumhöhe benötigt wurde (Abb. 9).

Das Dachgeschoss des Nordtraktes zeigt neben kleineren Reparaturen noch weitgehend das Dachwerk des Wiederaufbaus (Abb. 10).

Um- oder Neubauten Ende 15. Jh.

Die 2006/07 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Fachwerkaufbau des Torturms um 1483/84 erbaut wurde (Abb. 23). Innerhalb des Gefüges sind zwei wiederverwendete Konstruktionshölzer (Stuhlständer) festzustellen, die vielleicht zu einem Vorgängerbau gehörten. Für den Torturm wurde spätestens Ende 15. Jh. die Ringmauer um ein massives Geschoss erhöht und darauf eine eingeschossige Fachwerkkonstruktion und abschliessend ein Sparrendach mit stehendem Stuhl aufgerichtet. Dass es sich dabei um einen freistehenden Torturm handelte, beweisen einerseits der nordwestliche Eckständer mit übers Eck geführtem Ständerfussblatt (Abb. 11) und andererseits im Dachgeschoss die nördliche Sparrenlage, die einen Dachabschluss belegt, zumal sogar Spuren einer ehemaligen Dachlattung festzustellen sind. Die ursprüngliche Erschliessung des Torturms ist nicht geklärt.

Die Bohlenbalkendecke von 1483/84 im zweiten Obergeschoss des Torturms zeigt im Gegensatz zur Bohlenbalkendecke mit «Trèfles» und Linien im östlichen Palas nur Lilien an den Balkenenden, die feiner gestaltet sind (Abb. 12).

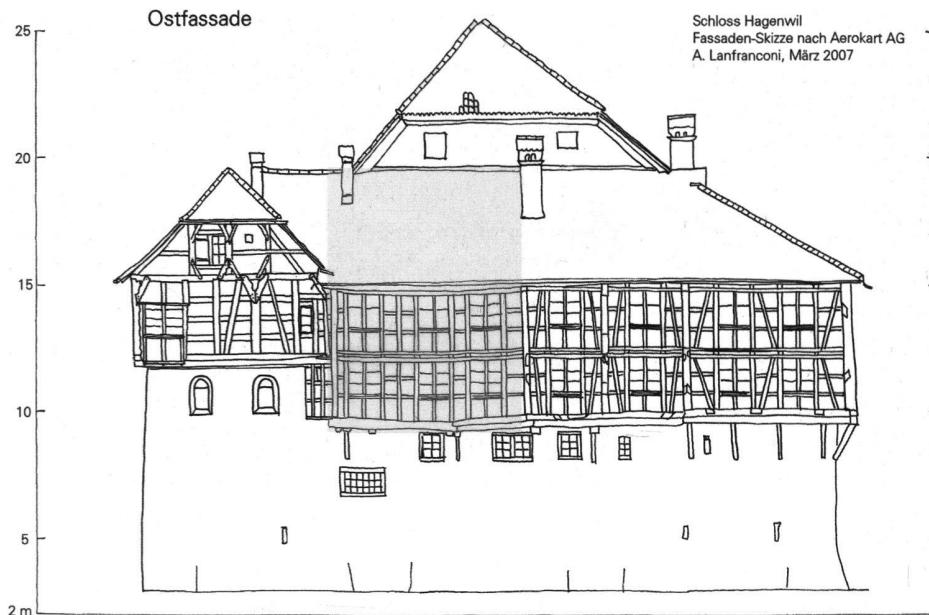
Umbauten im 16. und 17. Jh.

Für diese Zeit sind nur kleinere bauliche Veränderungen festzustellen. Um 1552 wurde der ebenerdige Eingang auf der Westseite des Turms (Schlussstein datiert mit 1552, Abb. 4) eingebrochen. Die Haupttreppenanlage östlich des Turms wurde 1575 verändert (Datierung der Ständer). Ob diese Massnahmen in einen grösseren Zusammenhang mit einer Erschliessungsänderung gebracht werden können, bleibt unklar. Laut eines inschriftlich mit 1678 datierten Sattelholzes der Treppe wurde im 17. Jh. die Treppenanlage nochmals verändert. Zwischen 1565 und 1700 wurde am südlichen und westlichen Bering ein Wehrgang erbaut, der sich an den Geschossniveaus des nordwestlichen Eckgebäudes orientierte (die ehemalige Zugangstür im ersten Obergeschoss des nordwestlichen Eckgebäudes ist heute verbrettert). Die Konstruktion lässt sich anhand der Putzschichten auf einer Höhe von ca. 3 m an der südlichen Ringmauer ablesen (Abb. 13). Im Putzband zeichnet sich die Abschlusskante zum Bodenniveau ab, und durch die seitliche Begrenzung der Putzfelder sind die Standorte der Ständer der Konstruktion belegt. Die Putzfelder besitzen verschiedene Rahmenmalereien, die aufgrund der Farbe Ocker ins 16./17. Jh. zu datieren sind. Der abgegangene Wehrgang dürfte beim nordwestlichen Eckgebäude auf der Höhe des 1. Obergeschosses geendet haben und war hier allenfalls im sichtbaren Zapfenloch des Geschossriegels (1565) eingezapft. Spätestens 1830, mit dem Bau der bestehenden Ringmaueranbauten, wurde die Konstruktion des 16./17. Jh. abgebrochen.

Umgestaltung des Osttrakts im 18. Jh.

Die bedeutendste Umgestaltung erfolgte im Osttrakt. Hier wurde zwischen dem südlichen Palas und dem Torturm der Verbindungsbau in Fachwerkkonstruktion

²³ ADRIANO BOSCHETTI-MARADI/TONI HOFMANN, Der Bohlen-Ständerbau von 1355 auf der Burg Zug. Mittelalter 11, 2006/4, 174–177.



14: Ostfassade mit Verbindungsbau, um 1786/87.

gebaut und damit die Ostfassade einheitlich geschlossen (Abb. 14). Anhand der dendrochronologischen Analyse konnte dieser Umbau in die 1780er Jahre datiert werden. Für diesen Zeitraum spricht auch die Beschaffenheit des Fachwerks. Die Ostfassade der älteren, östlichen Palaserweiterung wurde dem neuen Bindeglied angepasst, wobei die Kopf- und Fussstreben durch Diagonalstreben ersetzt wurden. Zudem entstand eine neue Fensteranordnung mit regelmässigen Achsen und dadurch eine zeitgemäss Rhythmisierung der Fassade.

Interessanterweise finden sich für diese einschneidende Bauveränderung, die auch im Innenraum und im Dachwerk sichtbar ist, keine schriftlichen Quellen, obwohl das Schloss zu diesem Zeitpunkt dem Kloster St. Gallen gehörte. Erklärbar wäre das damit, dass der Umbau privat finanziert wurde, vielleicht sogar durch den aus Hagenwil stammenden St. Galler Abt Beda Angehrn (1767–1796). Im Burgennachlass von August Naef ist jedoch nachzulesen, dass 1786 ein Pater Beat Schumacher und dessen Statthalter das östliche Gebäude für den Aufenthalt des Fürstabtes und der Konventualen erbauten.²⁴ Woher Naef diese Information hatte, lässt sich nicht mehr eruieren.

Im Innern des Osttrakts wurden beim Umbau vermutlich der ursprüngliche Hocheingang geschlossen und sowohl die Turmerschliessung als auch die Haupttreppenanlage der neuen Situation angepasst.

Im ersten Obergeschoss erhielt die Kapelle die bestehende Ausstattung. Im neu erstellten Zwischenbau wurde ein grosser Saal mit Ofen und Kochstelle eingerichtet (Mitte 20. Jh. verändert).

15: Türfüllung mit männlichem Porträt.





16: Türfüllung mit der Personifikation des Sommers.



17: Türfüllung mit Fantasielandschaft.



19: Detail der Réveillon-Tapete mit spielenden Putten, entworfen 1788.

Im zweiten Obergeschoss konzipierte man, in Anlehnung an den französischen Schlossbau, für die aneinander gereihten Zimmer eine Enfilade, welche von der Nordfassade bis zur Küche des Torturms reicht. Zudem wurde der mittelalterliche Saal in der Nordostecke in drei Zimmer unterteilt. Das neue Raumkonzept erhielt eine einheitliche Ausstattung mit Brüstungstäfer, Tapeten und einfachen Stuckrahmendecken. Zwei Zimmer besitzen Turmöfen und die Türstürze zeigen Rokokokartuschen mit Schriftfeldern.²⁵

Ausstattung des Osttrakts im späten 18. Jh.

Im zweiten Obergeschoss des Osttrakts sind die Türen, Brüstungstäfer und die Stube des Torturms mit Malereien dekoriert, die stilistisch dem Tiroler Maler Joseph Anton Puellacher zugeschrieben werden.²⁶ Dieser war von etwa 1786 bis 1787 in der Region St. Gallen tätig. Er malte in dieser Zeit den von Fürstabt Beda Angehrn 1767–1769 neu errichteten Thronsaal im Kloster St. Gallen aus. Leider wurde die reiche illusionistische Darstellung 1881



18: Antikisierende Porträtbüste an Ofenwand der Stube im Torturm.

²⁴ Vadiana St. Gallen. Vadianische Sammlung MS. 1005 (Vad. Slg.), Nachlass August Naef, Buch 5, 280.

²⁵ Die Rokoko-Kartuschen dürften in der Mitte des 18. Jh. entstanden sein.

²⁶ Die erste Zuschreibung erfolgte durch Albert Knoepfli (wie Anm. 11) und wurde von der Autorin bestätigt.

durch eine historistische Ausstattung ersetzt. Als weiteres noch erhaltenes Beispiel seiner Tätigkeit in der Ostschweiz dient die 1786/87 ausgemalte katholische Kirche in Niederhelfenschwil. Es liegt deshalb nahe, dass Puellacher, der offensichtlich im Gebiet der klösterlichen Herrschaft Aufträge erhielt, 1786/87 auch in Hagenwil tätig war, da er 1788 bereits wieder im Tirol fassbar wird.

Die Malerei von Puellacher zeigt neben Dekorationselementen vor allem auf den Feldern des Brüstungstäfers zierliche bildliche Darstellungen in Camaieu (Malerei in einer Farbe mit verschiedenen Helligkeitsstufen). Ein Zimmer zeigt auf den drei oberen Türfüllungen gerahmte Porträts (Abb. 15). Ein anderer Raum besitzt Türflügel mit allegorischen Darstellungen auf den oberen und Fantasielandschaften auf den unteren Türfüllungen (Abb. 16 und 17). Der Höhepunkt der malerischen Gestaltung bildet die Stube des Torturms (Abb. 12). Sie zeigt neben üppigen Blumengirlanden und -kränzen auch eine antikisierte Porträtabüste (Abb. 18).

Zu diesem Malereiensemble gehörte bis 1937 in jedem Zimmer eine Tapete. Bis auf zwei wurden sämtliche Tapeten während der Gesamtrenovation 1937 entfernt. Die verbliebenen sind dafür in einem ausserordentlichen, nie überklebten Zustand, was gerade bei Papiertapeten selten ist, da diese stark den sich rasch ändernden Modeströmungen ausgesetzt sind.

Es handelt sich bei beiden Tapeten um französische «papiers peints» aus dem späten 18. Jh. Beide zeigen neun verschiedene Farbtöne, die bei der Herstellung einzeln mit hölzernen Druckstöcken aufgetragen werden mussten. Die eine Tapete wurde in der bedeutenden Pariser Tapetenmanufaktur von Jean-Baptiste Réveillon hergestellt.²⁷ Sie trägt im «album de billot», dem Musterbuch der Manufaktur Réveillon, die Nummer 595 und wurde 1788 entworfen. Sie zeigt zwischen grossen Pfingstrosenranken eine grossformatige Szene mit fünf am Wasser spielenden Putten, die aus dem Œuvrekatalog des Malers François Boucher übernommen wurde (Abb. 19).

Umbauten im 19. und 20. Jh.

1806 wurde das Schloss mit dazugehörendem Bauerngut von der Familie Angehrn übernommen. Sie richtete nach 1825 eine Wirtschaft im Schloss ein und baute zu diesem

Zweck 1830 die Gaststube zwischen Torturm und Turm ein. Zudem erneuerte sie den südlichen und westlichen Wehrgang.

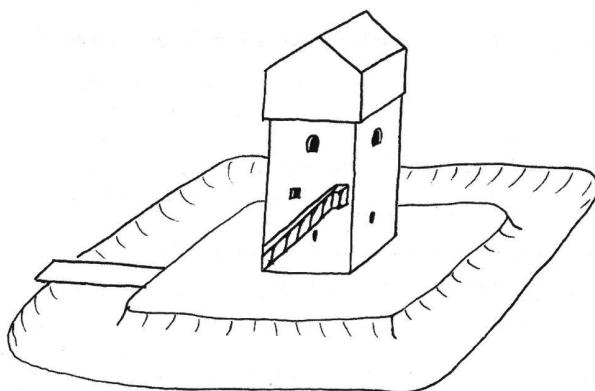
Spätestens Mitte des 19. Jh. dürfte das heutige Dachwerk des Turms aufgerichtet und der mittelalterliche Obergaden abgebrochen worden sein (Abb. 24).

Da die Burg im frühen 20. Jh. in desolatem Zustand war, konnte schliesslich nach mehreren Interventionen, auch des Schweizerischen Burgenvereins, 1937/38 mit Hilfe des Bundes eine Gesamtrenovation erfolgen, die sich vor allem auf die Oberflächen und deren Gestaltung beschränkte. Dabei ging wertvolle Substanz verloren, insbesondere historische Farbfassungen und Teile der fruklassizistischen Ausstattung. Zudem wurde die entweder spätmittelalterliche oder barocke Haupttreppenanlage östlich des Turms entfernt. Statische Probleme wurden, obwohl vorhanden, nicht behoben.

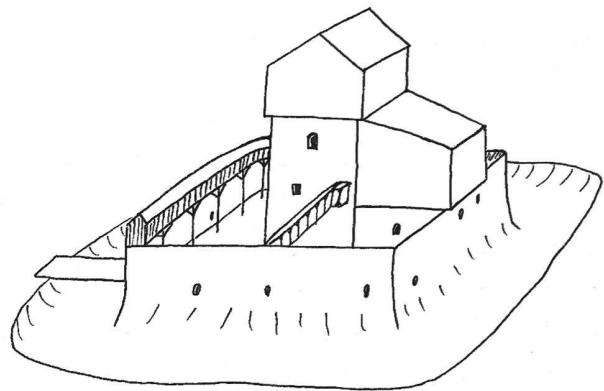
Bis heute erfolgten im Schloss vor allem sanitäre Erneuerungen und moderne Innenraumverkleidungen im Wohnbereich. Zudem behob man statische Mängel während mehrerer kleinerer Sanierungsschritten durch Verstärkung der betroffenen Balken. Nach 2000 wurde für den Restaurantbetrieb eine Gastronomieküche am alten Küchenstandort im Turm eingebaut sowie ein dreigeschossiger Lift im Turm installiert. Da die Keller- und Lagerräume des Palas ebenfalls im Restaurationsbetrieb einbezogen sind, musste zudem eine zusätzliche WC-Anlage eingebaut werden.

Würdigung der Schlossanlage

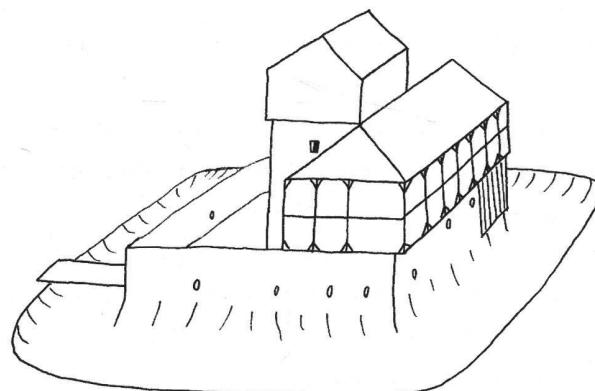
Hagenwil ist als Kleinburg eines Ritters unter der Herrschaft des Klosters St. Gallen in der zweiten Phase des schweizerischen Burgenbaus erbaut worden.²⁸ Als Verwaltungssitz war die Burg das Zentrum eines lokalen grundherrschaftlichen, klösterlichen Besitzes. Aufgrund dieser Aufgabe wurde ihr ein repräsentativer Wehrcharakter verliehen. Bei näherer Betrachtung relativiert sich dies jedoch insofern, da keine Wehreinrichtungen im Burginnern aufzufinden sind. Es existieren keine Schiessscharten, keine Wehrplattformen, keine Gusserker, keine Schildmauern und keine weiteren fortifikatorischen Einrichtungen. Auch der Turm mit seiner starken, buckligen Fassade ist aufgrund seines grossen, annähernd quadratischen Grundrisses eher als Wohn- denn als Wehrturm



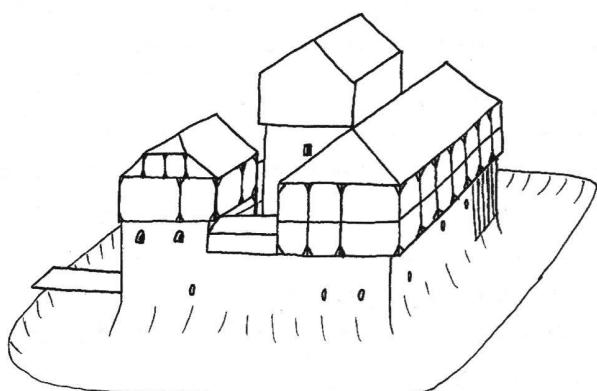
20: Rekonstruktion der Burg Mitte 13. Jh.



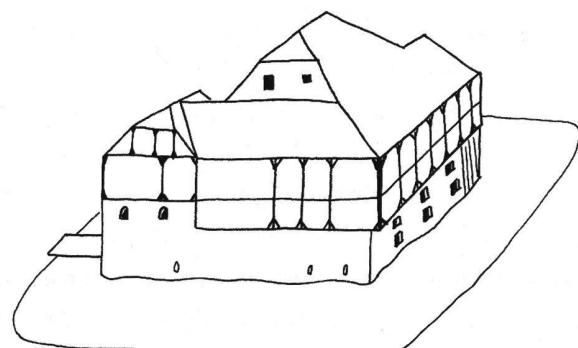
21: Rekonstruktion der Burg vor dem Brand um 1414.



22: Rekonstruktion des Wiederaufbaus zwischen 1414 und 1425.



23: Rekonstruktion nach Torturmbau um 1485/86.



24: Rekonstruktion des Baubestandes erste Hälfte des 19. Jh.

anzusprechen. Der wehrhafte Charakter wurde also lediglich gegen aussen hin mit dem Wassergraben, der Wippbrücke und den hohen Ringmauern inszeniert. Die Einzigartigkeit der Burg Hagenwil besteht vor allem darin, dass sie bis in die heutige Zeit einen ausgedehnten Bestand mittelalterlicher Stein- und Fachwerkbauten aus der Zeit vom 13. bis 15. Jh. beibehalten hat. Ein Glück für die Forschung ist es, dass die Rohbaukonstruktionen

keine grosse Modernisierung erfahren hat. Die Erneuerungen der nachmittelalterlichen Zeit wurden mit Ausnahme des neuen Wehrgangaufbaus jeweils schonend in die bestehende Bausubstanz integriert.

Die einzige grössere Umgestaltung des Schlosses neben dem brandbedingten Wiederaufbau erfolgte im späten 18. Jh. mit der Errichtung des Zwischenbaus im Osttrakt. Dieser enthält eine fast geschlossene spätbarock-frühklassizistische Ausstattung. Deren guter Erhaltungszustand ist ein Glücksfall, da bis jetzt keine Restaurierungen erfolgten und somit die qualitätsvolle Malerei im ursprünglichen Zustand vorhanden ist. Der Osttrakt bildet somit einen Zeugen der letzten historischen Blüte sowohl des Schlosses Hagenwil als auch der klösterlichen Macht vor dem Niedergang des feudalen Zeitalters.

²⁷ Diese Zuordnung verdanke ich Bernard Jacqué und Philippe de Fabry vom Tapetenmuseum in Rixheim.

²⁸ WERNER MEYER, Burgenlandschaft Schweiz. In: HORST WOLFGANG BÖHME/BUSSO VON DER DOLLEN/DIETER KERBEN (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch 2 (Stuttgart 1999) 226–227.

Résumé

Le château à douves de Hagenwil est situé dans le village de Hagenwil (TG), au niveau de la route reliant Amriswil à St-Gall. Son origine remonte au milieu du 13^e s., lorsque son imposante tour a été construite. A un moment indéfini, peut-être encore au 13^e s., mais certainement au 14^e s., un mur d'enceinte fermé et un palas sont venus s'ajouter à la tour. Vers 1414, un important incendie a détruit l'ensemble de l'aménagement. Seuls les murs massifs de la tour, des parties du mur d'enceinte et les murs extérieurs du palas ont subsisté. Entre 1415 et 1425, le château a été reconstruit (image 22). La tour a été dotée d'un nouveau couronnement, avec sans doute une construction en bois d'un étage et le palas a été étendu sur toute la longueur du mur d'enceinte nord. La construction de la tour de porte actuelle remonte à 1485/86.

Après des modifications de moindre importance aux 16^e et 17^e s., une construction de raccordement de deux étages a été érigée en 1786 entre l'extension du palas, la tour principale et la tour de porte. Ce bâtiment possède des peintures (attribuées à Joseph Anton Puellacher du Triol) et deux tapisseries en papier imprimé du 18^e s. (dont une de la manufacture parisienne de Jean-Jacques Réveillon). Après la sécularisation du monastère de St-Gall, le château de Hagenwil est entré en possession de la famille d'Angehrn en 1806, à qui il appartient encore aujourd'hui. Elle y a aménagé en 1825 un restaurant et a entrepris certaines modifications.

Au plus tard au 19^e s. la construction en bois de la tour a été remplacée par le toit actuel. En 1937 a eu lieu la première rénovation générale de l'aménagement. Durant la seconde moitié du 20^e s., d'autres travaux d'entretien ont été exécutés, notamment une rénovation complète de la façade en 1994/95.

(Sandrine Wasem, Thun)

Riassunto

Il castello circondato dall'acqua è situato nel paese di Hagenwil (TG), vicino alla strada che collega Amriswil con San Gallo. Le origini del castello risalgono alla metà del XIII secolo, quando fu eretta la possente torre. In un periodo impreciso, forse ancora nel XIII, oppure nel XIV secolo, alla torre si aggiunse un muro di cinta e un'ala residenziale. Nel 1414 un incendio distrusse completamente il fortizio. Si salvarono solo le possenti strutture murarie della torre, alcuni tratti del muro di cinta e le murature perimetrali del palazzo. Il castello fu ricostruito tra il 1415 ed il 1425 (fig. 22). Oltre alla ricostruzione dei dorsi murari della torre, si aggiuse anche un claristorio. Il palazzo venne ampliato su tutta la cortina settentrionale. La costruzione della porta-torre risale invece al 1485/86.

Dopo alcuni lievi rimaneggiamenti eseguiti nel XVI e XVII secolo, nel 1786 fu inserito, nell'area che si estende tra il palazzo, la torre principale e la porta-torre, un edificio di due piani. Le sale di questo edificio sono abbellite da alcuni affreschi (attribuiti al tirolese Joseph Anton Puellacher) e da due tapezzerie stampate del XVIII secolo (una di manifattura parigina attribuibile a Jean-Jacques Réveillon). Dopo la secolarizzazione del convento di San Gallo, il castello passò nel 1806 alla famiglia Angehrn, alla quale appartiene ancora oggi. A partire dal 1825, il castello oltre ad accogliere un ristorante, venne sottoposto anche a diversi interventi di ristrutturazione.

Al più tardi nel XIX secolo il claristorio della torre è stato sostituito da un tetto ancora oggi esistente. Nel 1937 fu eseguito il primo restauro generale alle strutture del castello. Nella seconda metà del XX secolo

oltre a vari interventi per salvaguardare l'edificio, si provvide tra l'altro nel 1994/95 anche a restaurare le facciate.

(Christian Saladin, Basel)

Resumaziun

Il chaste d'aua Hagenwil sa chatta en il vitg da Hagenwil (TG), a la via da colliaziun tranter Amriswil e Son Gagl. El datescha da la mesadad dal 13avel tschientaner; alura è la gronda tur vegnida erigida. Ins na sa betg exact cura, forsa anc en il 13avel, segir però en il 14avel tschientaner, èn vegnids erigids sper la tur in mir da tschinta serrà ed in palaz. Enturn l'onn 1414 ha in grond incendi devastà l'entir cumplex fortifitgà. Survivì quel fieu han mo ils mirs massivs da la tur, parts dal mir da tschinta ed ils mirs exteriurs dal palaz. Tranter il 1415 ed il 1425 è il chaste puspè vegnì reconstruì (ill. 22). Il mir da la tur ha survegnì ina nova curuna cun ina surconstrucziun da lain da probablamain in'auzada, ed il palaz è vegnì prolungà sin l'entira vart dal nord dal mir da tschinta. 1485/1486 è vegnì construïda la tur dal portal existenta.

Suenter pitschnas midadas en il 16avel e 17avel tschientaner è l'onn 1786 vegnì construì tranter la tur principala e la tur dal portal in edifi zi da colliaziun da duas auzadas. El è decorà cun picturas (attribuïdas a Joseph Anton Puellacher dal Tirol) e duas tapetas da palpiri dal 18avel tschientaner (ina da la manufatura da Paris da Jean-Jacques Réveillon). Suenter la secolarisaziun da la clostra da Son Gagl è il chaste da Hagenwil vegnì en possess da la famiglia Angehrn, a la quala el appartegna anc oz. Ella ha endrizza a partir da l'onn 1825 in restaurant ed ha fatg divers midaments vi da la construcziun. Il pli tard en il 19avel tschientaner para era la surconstrucziun da la tur dad esser vegnida remplazzada dal tettg actual. Il 1937 è vegnì renovà l'entir cumplex fortifitgà. En la seconda mesadad dal 20avel tschientaner han ins fatg ulteriuras lavurs da mantegnimenti, il 1994/95 tranter auter ina renovaziun totala da la fatschada.

(Lia Rumantscha, Cuira/Chur)

Abbildungsnachweis:

1, 3–24: Fotos, Rekonstruktionszeichnungen und Skizzen A. Lanfranconi, Wängi.

2: RAHN 1899 (wie Anm. 12) 187.

Adresse der Autorin:

Annina Lanfranconi, lic. phil.
Dorfstrasse 16
9545 Wängi
052 213 35 71